Edgar Reitz

Die andere Heimat – Chronik einer Sehnsucht

Mein persönliches Filmbuch

SCHÜREN

Inhalt

Vorbemerkung 7

Erster Teil
Chronik einer Sehnsucht – Eine Film-Erzählung 11

Zweiter Teil
Die andere Heimat – Geschichte der Filmentstehung 195

Das Großvater-Prinzip
Ausschnitt aus einem Vortrag vom 11. Januar 2009 in der Evangelischen Akademie Tutzing 196

Die Stoffentwicklung 199

Die Drehbucharbeit
Ausschnitt aus der Karlsruher Dramaturgie 1996 204

Arbeit mit den Schauspielern
Aus einem Gespräch mit Thomas Koebner 208

Besetzung der Hauptrolle
Aus einem Gespräch mit Thomas Koebner 213

Liebe, Zwänge und andere Gefühle
Aus einem Gespräch mit Thomas Koebner 216

Die Kamera-Arbeit 228

Erzählen mit Licht 233

Die Entstehung des Schabbach-Universums
Ein Bericht 235

Toni Gerg – In Memoriam 249

Die Kostüme
Berührung mit der Haut 252

Die Dampfmaschine
Ein entzauberter Mythos 254

Der Große Treck 258
Über die Arbeit der Produktionsabteilung

Wie funktioniert ein filmisches Epos ?
Notiz vom 17. August 2012 zu den Schnitt-Arbeiten 263

Dritter Teil
Anhang 267

Die Figuren der Handlung und ihre Darsteller 271

Das Filmteam 278

Produktionsdaten 286

Über den Autor 287
Biografie 287
Filmografie 289
Literaturverzeichnis 291
DVD-Editionen 292

Danksagungen 293

1
Schabbach, Dorfstraße und Schmiede

Ein hoher zirpender Ton, wie man ihn zuweilen im Innern seines Kopfes zu hören glaubt, steigt aus der Dunkelheit empor und mischt sich mit der leisen Stimme Jakobs, der eine Reisebeschreibung liest:

> *… am Sechszehnten, da wir uns ungefähr unterm 58. Grade südlicher Breite befanden, leuchtete die See des Nachts, welches uns der angezeigten hohen Breite und der Kälte des Himmelsstrichs wegen merkwürdig dünkte, obgleich das Leuchten hier nicht so stark war als am Kap, sondern nur unter einzelnen Funken zu sehen war. Das Thermometer stand am Mittag auf dreiunddreißig-einhalb Grad…*

Auf der Dorfstraße, die von tiefen Fahrrinnen zerfurcht ist, taucht zwischen Gasthaus und Kirchplatz ein Pferd auf. Ausgezehrt, hungrig, mit herausstehenden Rippen trottet der Gaul ganz allein durch das Dorf und nähert sich einem Brunnen, der an der Einmündung zur Hauptstraße mit dem strohgedeckten Backhaus eine Art Dorfmittelpunkt bildet. Auch hier tiefe Fahrrinnen, die sich mit Jauche und Abwasser gefüllt haben. Das Dorf ist an diesem Nachmittag fast menschenleer. Nur ein Hütejunge treibt zwei Gänse zur Weide. Hühner scharren am Rande der Schotterwege, eine Frau schleppt Reisigbündel.

Die Stimme des lesenden Jakob und die Bilder einer Seereise, die seine Lektüre beschwört, wollen sich mit der grauen Armut des Hunsrückdorfes nicht verbinden. Jakobs Stimme stockt:

> *…An diesem ganzen Strich hatten wir starke Winde und sahen oft Seegras besonders Felskraut, im gleichen eine große Menge von Sturm- und anderen Seevögeln. Von den letzteren belustigten uns vornehmlich einige große und graue Möwen…*

Als der Gaul den Bauern erblickt, der unter dem Vordach der Schmiede wartet, will er umkehren. Aber der Bauer folgt dem Klepper in aller Ruhe, ergreift ihn am Halfter und führt ihn zum Schmiedehaus. Die Stimme des lesenden Jakob wird vernehmbarer, nimmt eine Richtung an, scheint aus der offenen Haustür zu kommen, vor der eine kleine Hühnerschar versammelt ist und Körner pickt.

> *…die auf einen großen weißen Albatros Jagd machten. Der Länge seiner Flügel ungeachtet, konnte er ihnen doch nicht entgehen. Wenn sie ihn eingeholt hatten, suchten sie ihm vornehmlich von unten unterm Bauche her beizukommen, wo er, wie sie wissen mussten, am wehrlosesten sein mag…*

Jetzt bewegen sich Schatten von Menschen im Hausflur. Die Stimmen sind lauter geworden. Ein Streit ist entbrannt. Vorerst ist keiner der Streitenden zu sehen.

JOHANN. Gib das Buch her! Dem werd' ich schon zeigen, was Arbeit ist!
JAKOB. Ich han nix gehört.
JOHANN. Du kimmst do raus jetzt.
MARGARETHE. Jakobsche!
JOHANN. Mach, dat du weg kimmst! Gib dat Buch her!
MARGARETHE. Jakobche. Gib mir dat Buch, gib es mir!
JOHANN. Mach dass du raus kommst!
JAKOB. Net dat Buch, Vatter!

Da, auf einmal, spuckt das Haus ein Buch aus. Aus der Dunkelheit des Hausflurs kommt das Buch, mit seinen Seiten und Buchdeckeln wie ein Vogel flatternd, aus der Tür geflogen und landet im Dreck. Es vergehen nur wenige Augenblicke bis Jakob (ein junger Mann von 19 Jahren), mehr gestoßen als rennend, hinter dem Buch her stürzt und neben den hysterisch aufflatternden Hühnern in voller Länge auf dem steinigen Hofboden landet. Noch bevor Jakob mit ausgestreckter Hand sein Buch erreichen kann, ist auch der Vater schon draußen. Bleich vor Wut will er den Sohn verprügeln, aber diesem gelingt es, das Buch an sich zu raffen und wieder auf die Füße zu kommen. Ein wortloses Gerangel entsteht, in dessen Verlauf Jakob das Buch den Händen des Vaters entwindet und fortrennt. Jetzt tritt auch die Mutter aus der Tür und sieht sorgenvoll hinter dem Sohn her, der über Pfützen und Fahrrinnen springt. Der Vater droht mit seinen Schmiedehänden.

JOHANN. So lang' wie du dei Füß' unter meinen Tisch streckst, hast du zu tun, was ich dir sag!
MARGARETHE. Wo willste denn hin?

Jakob ist nicht mehr zu sehen. Der Alltag kann jetzt seine Fortsetzung nehmen: Der Bauer mit dem Pferd wartet darauf, dass endlich die Hufe beschlagen werden, Mutter Margarethe muss die Ferkelsau füttern, deren Stall sie hinter dem Misthaufen öffnet.

JOHANN. Und du? Nimmst ihn auch noch in Schutz, den Lumpes!

Margarethe weiß Jakob in Sicherheit und reagiert nicht. Die Sau empfängt den Futterbrei aus Margarethes Eimer mit gierigem Grunsen.

Rot leuchtet das glühende Hufeisen, wenn Johann, der Schmied, es aus der Esse zieht, um es dem Huf des Kleppers anzupassen.

JOHANN. Der kommt sich schon vor wie ein Indianer, der Flabbes!

Rauch von verbrennendem Horn zischt auf, wenn das glühende Eisen auf den Huf angepasst wird.

2
Waldgebiet im Lützelsoon

Jakob rennt durch den Wald. Das abschüssige Bergland ist von Quarzitfelsen und Geröll bedeckt. Das Buch hat Jakob ins offene Hemd gesteckt. Das Waldgebiet ist unwegsam, sodass er das lichtere, von Buchen und Ulmen besiedelte Gelände oberhalb ansteuert. Jakob springt über moosbewachsene Felsen. Hier ist er in Sicherheit, hier kennt er jeden Stein. Er fühlt sich wirklich wie ein Indianer in seinem angestammten Revier. Als er auf dem schmalen Grat einer Felsspitze ankommt, legt er sich auf den Bauch und schaut weit ins Tal hinab. Stille kehrt ein.

Unten im Tal zieht ein Auswanderertreck vorbei: Mehrere mit Hausrat und Reisegepäck hochbeladene Ackerwagen werden von den Pferdegespannen in östlicher Richtung, zum Rheintal hinüber, gezogen. Die Auswandererfamilien tragen ihre Sonntagskleider, wirken feierlich in ihren schwarzen, hochgeschlossenen Gewändern. Die Fuhrknechte treiben die Rösser durch das Gelände, das zum Ende des Winters noch kahl und ausgedorrt ist.

Dieser Anblick steigert Jakobs Indianergefühl. Er richtet sich auf dem Felsen auf und stößt den Kriegsruf der Cayucachua-Indianer aus.

Unbeeindruckt zieht der Auswandererstrom seines Weges.

3
Felder von Schabbach, der Getreideacker

Johann ist mit den Kühen zu den Äckern gefahren. An diesem Tag will er das Sommergetreide aussäen. Aber während er die Körner mit weit ausholenden Armbewegungen auf den frisch gepflügten Acker wirft, nähern sich mehrere Vogelschwärme, umkreisen den Mann und lassen sich, kaum, dass er ein paar Schritte gegangen ist, hungrig auf dem Acker nieder. Johanns ganze Mühe ist vergeblich. Resigniert setzt er sich auf einen Feldstein und brütet in sich hinein. Die Kuh teilt seinen einsamen Jammer.

4
Schmiedehaus, Hof und Gute Stube mit Webstuhl

Als Jakob nach Hause zurückkehrt, dämmert bereits der Abend. Die beiden Fenster, die auf der Straßenseite zum Hof blicken, erlauben Jakob einen Blick in die «gute Stube», ein Raum, der in den Wintermonaten als Webstube benutzt

wird. Hier sitzt der Unkel bei der Arbeit. «Unkel» ist ein alter, seltsamer Kerl unbestimmbaren Alters zwischen 50 und 70, der zum Haus gehört wie ein altes Möbelstück. Er wirft das Schiffchen mit ebenso beiläufigen wie präzisen Bewegungen zwischen den Kettfäden hindurch und webt an einem endlosen Stück Leinen. Jakob hält sein Buch an die Fensterscheibe und wartet auf ein Zeichen des Unkels. Dann macht er sich auf den Weg ins Haus.

JAKOB. Unkel?

Ohne ein Wort zu verlieren, nimmt der Unkel das Buch und lässt es neben sich in einen Korb gleiten, wo er es mit Weberschiffchen und Garn bedeckt. Jakob betrachtet die Kettfäden, die sich vor dem Unkel auf und ab bewegen. So ergibt sich vor Jakobs Blick ein lichtes Netz von Fäden.

Draußen nähert sich der Vater. Er führt die Kuh zum Trinken an den Dorfbrunnen und kommt dann mit müdem Schritt über den Hof. Den Sack mit dem Saatgut trägt er immer noch über die Schulter.

An der Stalltür bleibt Johann stehen. Margarethe ist dabei, die Kuh zu melken. Als sie Johanns Schatten auf sich spürt, hebt sie den Blick. Johann steht niedergeschlagen in der Stalltür. Margarethe unterbricht das Melken.

MARGARETHE. Wat is?

Johann greift in den Sack und bringt eine Handvoll Körner zum Vorschein. Mit abwesendem Blick lässt er die Körner zurück in den Sack rieseln. Was soll er tun? Hätte er das wertvolle Saatgut den Vogelschwärmen zum Fraß überlassen sollen? Margarethe versteht, was geschehen ist und weiß keinen Rat.

5
Simon-Haus, Schlafkammer, Gute Stube

Es ist Nacht. Ein großer verhangener Mond steht über dem menschenleeren Dorf. Ein milder Mondstrahl fällt durch das Fenster und beleuchtet das enge Kämmerchen, in dem Jakobs Bett steht. Jakob kann nicht schlafen. Leise öffnet er die Tür, die seine Schlafkammer vom Elternschlafzimmer trennt. Wenn er seinen Schlafplatz verlässt, muss er am Bett der Eltern vorbei, um nach draußen zu kommen. Auch die Mutter ist noch wach. Mit mildem Blick verfolgt sie Jakobs Schritte. Sie weiß, was ihr Sohn vorhat und schweigt, damit der schlafende Johann neben ihr nicht misstrauisch wird. Jakob erreicht den Vorraum des Treppenhauses. Hier entzündet er ein Schwefelholz und steckt die Kerze an. Blau leuchtet die gegenüberliegende Wandmalerei auf. Die Haustreppe knarrt unter seinen Füßen. Er tastet sich im Dunkeln nach unten. Jakob findet mit sei-

nen suchenden Händen eine Schublade, die er aufzieht. Sein Schreibzeug befindet sich in einer hölzernen Schachtel, sein Schulheft liegt darüber. Sorgfältig trägt er die Schreibutensilien und den Kerzenleuchter am Webstuhl vorbei zu dem großen Tisch, der an die Wand gerückt steht. Vom Hof und der Schmiede her schimmert das Mondlicht durch das Fenster. Jakob ist nun ganz allein. Er schlägt das Schulheft auf. Und beginnt mit seiner Schreibfeder einen Eintrag auf der ersten Seite:

> *Heute den 1. April des Jahres 1842 in Schabbach, beginnt seine Aufzeichnung Jakob Adam Simon, Sohn des Schmiedemeisters Johann Simon und seiner Frau Margarethe, meiner lieben Mutter, aus innerem Anlass der Stimme seines Herzens die Welt sehen zu wollen so sie in Büchern beschrieben und von tapferen Reisenden in Erfahrung gebracht worden, insbesondere der Sprachen der Völker wegen, die ich studieren will.*

Während des Selbstgespräches, mit dem er seinen Tagebucheintrag begleitet, hat sich die Stubentür einen Spalt weit geöffnet und die Großmutter steckt ihren Kopf herein. Das ganz und gar von Falten überzogene Gesicht beobachtet Jakob, bis dieser den Kopf hebt und in die Ferne träumt.

GROSSMUTTER. Das liegt am Vollmond wenn du nicht schlafen kannst.

Jakob lässt sich von seinen Träumen nicht abbringen.

JAKOB. Ist gut, Großmutter.

GROSSMUTTER. Pass gut auf, was du träumst. Träume han eines Tags ihre Zeit und geh'n in Erfüllung.

Jakob weiß mit dieser Prophezeiung der Großmutter nichts anzufangen. Er wartet nicht ab, bis die Großmutter sich zurückzieht und setzt seine Schreibarbeit fort:

> *So will ich denn diesem Buche getreulich anvertrauen jeden meiner Schritte und ernsten Beschlüsse, bis das Weltmeer meiner wartet, mich in die Neue Welt zu tragen.*

Jakobs sehnsüchtiger Blick verrät, dass er in Gedanken schon weit fort ist.

6
Schabbach, Dorfstraße, die Brücke

Dieser Morgen im April 1842 ist grau und nass. Aus den Häusern kommen schwarz gekleidete Gestalten, die zur Kirchgasse hinauf streben. Vor einem der Häuser hat sich eine kleine Versammlung von Dorfbewohnern gebildet. Es wird Abschied genommen. Die Kuhn-Brüder, drei junge Männer, ihre Frauen und mehrere Kinder reichen den alten Eltern, den Nachbarn und dem Bürgermeister ein letztes Mal die Hand. Die Fuhrknechte spannen die Pferde vor einen Wagen, auf dem das Reisegepäck unter Planen verschnürt ist.

Jakobs Stimme rekapituliert eine Tagebuchaufzeichnung der letzten Nacht:

> *... Nachts hat mich oft der Schlaf geflohen und vor meinem Auge sind die Scharen von Männern und Frauen, Mägden, Kindern und Jünglingen erschienen, die ihre Heimat in diesen Jahren verlassen. In langen Reihen ziehen ihre Schatten in den Tagen zu den brausenden Meeren und weit in die Neue Welt. Warum, so fragt mein sehnendes Herz, warum die Heimat für immer verlassen? Wo doch Not hier nicht von Dauer ist und Glück den Auswanderern selten gewiss! Warum stehen überall die hochbeladenen Wagen reisefertig in den Gassen und Höfen der Rheinlande, der Pfalz und wie man vernimmt im ganzen Europa?*
>
> *Schabbach, 4. April 1842*

Das Abschiednehmen geschieht wortlos und fast steif. Es ist ein Abschied für immer. Der Vater legt seine Bauernhände noch einmal auf die Schultern der Söhne, die Mutter schluchzt lautlos in sich hinein. Ihr ganzer Körper bebt dabei. Jakob, der bei der väterlichen Schmiede stehen geblieben ist, bemerkt kaum, dass der Lehrer Bodtländer, ein etwa 50-jähriger, ängstlicher Mann mit Schnauzer neben ihm stehen bleibt und wie er zu den Abschiednehmenden hinüberschaut.

LEHRER BODTLÄNDER. Jetzt ist es so weit, die Kuhn-Brüder wandern aus. Alle drei, mitsammen.

Es beginnt zu regnen. Ein fernes Gewitter rollt über das Dorf. Mit eifrig gefalteten Händen kommt der Pfarrer vom Kircheneingang durch den Regen.

Aus Jakobs Tagebuch. Auszug vom 4. April 1842:

> *Viele, die abends noch zögern, schwören in ihren Betten, für immer zu bleiben, um mit dem Gedanken aufzuwachen, noch*

heute alle Hunsrücker Wurzeln auszureißen und dem Ruf der Zeit zu folgen, einem Ruf, der stärker ist als all unser eigenes Wollen.

Der Pfarrer hat unverzüglich begonnen, den Auswanderern die Hände zu schütteln und ihnen seinen professionellen Segen zu spenden. Seine Worte kommen mechanisch über seine Lippen, dabei versagt ihm fast die Stimme.

PFARRER. Der Herr segne dich und behüte dich. Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig. Der Herr erhebe sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden. Gott segne euch, Amen.

Jetzt bleibt nur noch Sprachlosigkeit. Der Regen nimmt zu, auch das Donnern. Jakob und der Lehrer stehen ebenso reglos wie die Eltern der Auswanderer und die Nachbarn. Die Fuhrleute treiben die Pferde an. Das Fuhrwerk ist schwer, aber es bewegt sich, bald schneller werdend, Richtung Dorfausgang.

Das Gebet des Pfarrers wird immer leiser, bis es ganz versiegt:

PFARRER. … Unser Vater, der du bist im Himmel, geheiliget werde dein Name, dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden. Unser täglich Brot gib uns heute und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern …

Der Dorfausgang führt zu einer Steinbrücke, die mit drei Bögen über den Mühlbach führt, der die Dorfgemarkung bildet. Schwer rumpelt der Auswandererzug über die Brücke, gefolgt von den drei Brüdern und ihren Frauen und Kindern. Keiner wendet den Blick zurück.

7
Die Äcker von Schabbach

Zu den Arbeiten, die Anfang Mai auf den Feldern zu verrichten sind, gehört das Aussetzen der Futterrübenpflanzen. Der Unkel und Johann übernehmen die weiten Wege, tragen die Jungpflanzen vom Wagen zum Feld und kümmern sich um das Kuhgespann. Hinter der Horizontlinie wird die Kirchturmspitze von Schabbach erkennbar. Das Glöckchen läutet.

Jakob hilft seiner Mutter beim Pflanzensetzen. Mit einem hölzernen Dorn wird ein Loch in die Erde gemacht, in das die zarten Wurzeln der Pflanze gedrückt werden. Es sind Hunderte von gleichförmigen Handgriffen in gebückter Haltung, die genug Zeit zum Plaudern lassen. Johann hat den letzten Korb

Die Kostüme

Berührung mit der Haut

Die Kostümausstattung war eine Herausforderung für uns, denn wir wussten, warum die meisten «Kostümfilme» so oft an jeglicher historischen Treue zweifeln lassen. In keinem Lehrbuch und in keiner Stilkunde kann man studieren, wie ein armer Handwerker sich im Hunsrück um 1840 gekleidet hat. Vermutlich sind die Moden und Kleidungsstile der Zeit bestenfalls beim Bürgertum der Städte zu finden, aber in unserer Geschichte handelt es sich nicht um «Stile», sondern um Überlebenskämpfe. Die Kleidung musste dem Wetter, der Nässe und Kälte standhalten, musste schützen und durfte nicht bei der Arbeit hindern. Die Stoffe und ihre Verarbeitung entsprachen den handwerklichen Kenntnissen der Dorfbewohner und mussten ein ganzes Leben und länger durchhalten. Wenn man sich mit Kleidern schmücken wollte, zeigte man das durch Sorgfalt und Verzierungen, man bestickte oder bereicherte die Stoffe durch handgemachte Ziernähte und Knöpfe. Soweit wir das zustande bringen konnten, haben wir alle Spieler in vorgefundene Kleidungsstücke von damals gesteckt, von der Leibwäsche an. Die Stoffe, aus denen Kostüme genäht wurden, stammten tatsächlich aus der Zeit der Handlung. Wir verarbeiteten Leinen und auch Wollstoffe, die zum Teil auf den Dachböden von Bauernfamilien gefunden wurden. Unsere Kostümbildnerin Esther Amuser ist monatelang durch die Dörfer gezogen und hat Stoffe und Kleidungsstücke gesammelt. Ihr haben sich die verstecktesten Kisten geöffnet. Handgewebte Leinenballen galten einst als einziger Reichtum – man sollte bedenken, wie mühsam der Flachsanbau ist und wie mühsam es ist, daraus feine Fäden zu spinnen und Stoffe zu weben. Esther fand Hemden, in die waren mit roten Kreuzstichen noch die Jahreszahlen des 19. Jahrhunderts eingestickt. Ein eigenartiges Gefühl, auch der Horror der vergehenden Zeit weht einen an, wenn man ein Hemd überstreift, von dem man weiß, es wurde wirklich im Jahr 1843 genäht. Nebenbei entdeckte man auch, wie dürr und kleinwüchsig die armen Menschen damals gewesen sein mussten, denn in ihre Krägen und Jacken passte kaum einer unserer heutigen Darsteller. So kam nicht nur auf Grund der Auswahl der in die Zeit passenden Personen, sondern auch durch die Kleidung eine eigentümliche Fremdheit zustande. In den authentischen Kostümen bewegen sich die Darsteller anders, mit dem groben Leinen auf der bloßen Haut lernten sie ein anderes Körpergefühl kennen. Damit sie sich an diese Art der Kleidung gewöhnen, gaben wir den Hauptdarstellern die Kostüme mit nach Hause. Einige lebten wochenlang darin, um die widerspenstigen Stoffe an ihre Träger zu gewöhnen. Man wollte doch nicht aussehen, als käme man frisch aus der Kostümschneiderei! Der Darsteller des Schmieds, Rüdiger Kriese, zog die Filmklamotten wochenlang nicht mehr aus. Wenn ein

Kostümbildnerin Esther Amuser (re.) bei der Kostümprobe mit der Schauspielerin Mélanie Fouché.

Darsteller mit seinem eingetragenen Kostüm an den Drehort kam, stand oder ging er nicht mehr «irgendwie», sondern seine Bewegungsabläufe hatten sich von der Kleidung her verändert, waren fremd geworden. Man probt und versucht, bis alles … man kann eigentlich nicht sagen: bis es «stimmt», weil es dafür keinen Maßstab gibt, aber es gibt das Gefühl, das mir sagt: Jetzt stimmt die Fiktion.

Probenarbeit mit den Schauspielern für Szene 59, Beerdigung des Selbstmörders Niem.

Die Dampfmaschine

Ein entzauberter Mythos

In zahllosen kulturhistorischen und sozialkritischen Schriften wird die Erfindung der Dampfmaschine als Quantensprung in der Naturbeherrschung und als Beginn des Industriezeitalters beschrieben. Das Faszinierende an dieser Maschine ist die sinnlich fassbare Umwandlung des Feuers in Arbeit, also die Entzauberung eines mythischen Elementes und seine Verwendung als Arbeitssklave. Gustav hat diese neue Technologie beim Militär kennengelernt. Wie er berichtet, haben Dampfmaschinen in seiner Garnison Schmiede- und Hammerwerke angetrieben, mit deren Hilfe man Hunderte von Hufeisen und Beschlägen für Wagen, Kanonen und Pferde an einem Tag schmieden konnte. «Wenn ich so eine Maschine in Schabbach bauen würde», dachte er, «könnte ich bald den ganzen Hunsrück in den Säckel stecken.» Mit diesem Projekt kehrt Gustav nach dem Militärdienst nach Hause zurück. Dass sein Plan durch die Hochzeit mit Jette verschoben und später nach einem katastrophalen Probelauf aufgegeben werden musste, ändert nichts daran, dass er einen revolutionären Gedanken ins Dorf gebracht hat, den ausgerechnet der unpraktische Bücherleser Jakob zu Ende denkt. Erst der Fliehkraftregler ist die geniale Idee, mit dessen Hilfe die Naturkraft des Feuers gebannt werden kann. «Jetzt haben wir eine Maschine, die auf sich selber aufpasst», sagt Jakob zu seinem verblüfften Vater. Damit beginnt das Industriezeitalter auch in Schabbach, nicht für Gustav, den Auswanderer, sondern für die Daheimgebliebenen, deren weitere Entwicklung zur mächtigen Industriegesellschaft uns bekannt ist.

Schon in die ersten Entwürfe zum Drehbuch hatte ich diese Geschichte aufgenommen: Einem romantischen Gemüt wie Jakob ist die Faszination für eine solche Maschine durchaus nicht fremd. Sie zeigt, wohin die Macht der Gedanken führen kann: In eine Zukunft, die nicht nur in der Ferne liegt. Jakob muss zwar die handwerkliche Ausführung seinem Bruder und später dem Vater überlassen, aber die Vorstellung, eine Dampfmaschine für sich arbeiten zu lassen, ist ohne Weiteres mit seinem Weltbild vereinbar, in dem Freiheit ein Kind der Wissenschaft ist.

Für die Mitarbeiter der Ausstattungsabteilung war der Bau einer funktionsfähigen Dampfmaschine eine einmalige Aufgabe. Gerade deswegen war die Faszination groß. Hucky Hornberger zeichnete und plante die Maschine, Gidon Vogt baute sie unter höchst origineller Verwendung von Materialien und Bauteilen aus dem bäuerlichen Bereich. Das Schwungrad wurde aus einem Wagenrad gestaltet, Kessel, Zylinder und Rohrleitungen konnten aus Beständen alter Spenglerwerkstätten beschafft werden, den Unterbau stellte man aus Eisen-

Szene 56. Bei der Rückkehr von der Kirche sind Gustav und Johann vom Anblick ihrer im Bau befindlichen Maschine so fasziniert, dass sie fast vergessen, dass dies doch der Hochzeitstag ist und dass die Braut darauf wartet, über die Schwelle getragen zu werden.

Szene 64. Gustav tauft seine Maschine auf den Namen seines Kindes.

bahnschwellen her, die es ebenfalls schon in der Zeit der Filmhandlung gab. Die meisten Teile wurden in der Schmiede von Rüdiger Kriese, dem Darsteller des Johann Simon, geschmiedet und sämtliche Schrauben von Hand gefertigt. Wenn Gustav in der Filmszene dieser Maschine den Namen seines Kindes gibt und mit Kreide «Mathildche 1843» auf den Unterbau schreibt, begann auch für uns ein neues Zeitalter.

Im Bild der Dampfmaschine sehen wir nicht nur ein Symbol für den Beginn des mechanischen Zeitalters, sondern auch eine Voraussetzung für die Erfindung der Kinematografie und damit für die Geburt unserer Kunst, des Films.